

Prolog

A hand, a hand

Atemlos und bleich, soweit er bei seiner Hautfarbe bleich werden kann, stößt Hamdy diese Worte hervor, die in seiner Aussprache zu einem einzigen Wort verschmelzen. Und als wir ihn bestürzt und mit fragendem Blick ansehen, wiederholt er nur: „Eine Hand, eine Hand“, wie ein Kind, das gerade sprechen gelernt hat und ein neues Wort in einem fort vor sich hin brabbelt.

„Ahand, ahand.“

Ein Wort, der Zeit enthoben, körper- und geschichtslos.

Ich halte im Kauen meiner Pita inne, die anderen tun Ähnliches. Wer immer kaute, schluckte, Glas oder Becher hochhielt oder absetzen wollte, verharrt eine Zwergsekunde lang in der gerade ausgeführten oder auszuführenden Geste und Pose. Aus der Routine gebracht. Beim Frühstück gestört durch eine Hand.

Claudio Bergamelli fasst sich als Erster und fragt, nachdem er den innegehaltenen Schluck Tee heruntergespült hatte, wobei sich sein Adamsapfel bewegt: „What a hand?“

Es ist jedoch die falsche Frage.

Zwar hat sie zur Folge, dass alle um den Frühstückstisch Versammelten aus ihrer Versteinerung in die Zeit des Kauens, Schluckens und Hantierens zurückgerufen werden, Hamdy aber auch dieses einzige, aus einer namenlosen Katastrophe gerettete Wort entfällt und er mit den Augen rollt und mit den Armen fuchtelt, als würde er gleich einen epileptischen Anfall bekommen.

André Robillard springt auf, um Hamdy vor dem Fallen zu bewahren.

In der Runde herrscht Stille, aber in den Köpfen der Anwesenden arbeitet es. Hamdy ist der Vorarbeiter. Haben die ägyptischen Tagelöhner etwa die Hand einer Statue gefunden?

„Votivhand?“ , fragt Marcel seine Kollegen und schaut sie gespannt an.

„Ausgeschlossen“, kommt es von Bergamelli. „Die Ägypter sind keine Etrusker.“

„Hand of wife“, ergänzt Hamdy, der offenbar durch Andrés Unterstützung die Sprache wiedergefunden hat.

„Hand of wife?“, wiederholt der Frühstückstisch im Unisono. Ratlos und bestürzt. Das kann nicht sein. Zwar sind in Ägypten, besonders in der Wüste, die Frauen den Männern untertan, zwar können sie gezüchtigt, zu Hause eingeschlossen, von den Ehemännern vergewaltigt werden, sie werden auch beschnitten, doch an der Scham und als kleine Mädchen. Aber seiner Frau die Hand abschneiden, davon hat in der Runde noch niemand gehört.

„White wife“, sagt Hamdy.

„White wife?“, wiederholt der Frühstückstisch noch ratloser. Hamdys Frau ist nicht weiß. Keine Frau des Dorfes ist weiß oder würde als weiß bezeichnet werden.

„White wife“, setzt Hamdy mit neu gefundener Sicherheit die Frage in eine Antwort um, als handle es sich um eine Englischstunde, und erküht sich nach einer kurzen Pause hinzuzufügen, „Very white.“

Der Chor, nun vollkommen aus dem Konzept gebracht, schweigt.

Hamdy gewinnt Oberwasser und weiß das zu nutzen. Seine Sprachkenntnisse festigen sich zusammen mit seiner Fassung. Und, indem er Andrés schützenden Arm abschüttelt, sagt er: „Hand of white wife, very white.“

Der Chor schweigt erneut und fällt durch sein Schweigen in seine Vereinzelung zurück, denn nicht mehr gemeinsam, sondern einzeln, jeder einzelne Kopf in dieser Forscherrunde sucht nach einer Lösung des Rätsels. Aber niemand findet eine: Eine weiße Hand und eine weiße Ehefrau passen einfach nicht zusammen. Jedenfalls hier in der ägyptischen Wüste

nicht. Also schweigt die Runde weiter, während jeder einzelne derjenige sein möchte, der als Erster mit einem überzeugenden Lösungsvorschlag herausrückt.

„Ich hab’s“, ruft Bergamelli plötzlich in das allgemeine Rätselraten, „ich hab’s. Wie konnten wir bloß so dumm sein! Mit wife meint dieser Mensch woman.“ Und an Hamdy gewandt fragt er: „White hand of white woman?“

„Yes“, antwortet Hamdy und sein Blick hellt sich auf, „white hand of white woman.“

„Ja und?“, sagt jetzt Marcel auf Französisch und schaut Bergamelli spöttisch an, „jetzt sind wir genau so klug wie vorher. Oder kannst du dir einen Reim darauf machen: white hand of white woman? Das ist genauso unsinnig wie white hand of white wife. Welche weiße Hand welcher weißen Frau? Das ist doch alles totaler Schwachsinn?“

„Yes, white hand of white woman“, wiederholt Hamdy beleidigt. Zwar versteht er kein Französisch, aber dass Marcel ihn verunglimpft hat, hat er herausgehört.

„Come“, fügt er hinzu und als niemand sich rührt, noch einmal: „Come and look.“ Damit schickt er sich zum Gehen an. Zögernd folgen wir ihm ins Freie.

Wir sahen sie nicht sogleich. Sonne und Sand blendeten uns. Wir sahen nur eine Sandaufwallung, um die herum ein paar Grabungsarbeiter in hellblau verstaubter Galabija standen wie um ein Grab.

Ich weiß nicht, ob wir sie plötzlich alle auf einmal sahen oder ob wir sie kurz nach einander entdeckten. In unseren später geführten Gesprächen herrschte Gleichzeitigkeit, die wir uns aber durchaus auch eingebildet haben konnten. Denn wo der Schock kollektiv ist, möchte man gern den Trost der Gleichzeitigkeit, wenn schon nicht in Wirklichkeit gespürt haben, so doch herbeireden können. Vorerst aber überwog der Schock.

Da stak sie, eine weiße Hand aus dem Sand, und diese weiße Hand gehörte ganz zweifellos einer Frau, einer weißen Frau. „White hand of white woman, very white“, sagte Hamdy, wozu die Grabungsarbeiter gravitatisch nickten.

Sand I

1. In der Wüste hat der Sand immer recht.

Habe ich übersetzt. Und kann es nur bestätigen.

Sand überall. In den Klamotten, auf dem Körper – selbst unter den Fingernägeln und zwischen den Zähnen setzt er sich fest –, im Schlafsack, auf Campingtisch und Klappstuhl, in jeder Ecke und Ritze des Zelts: Sand allgegenwärtig. Auch in der Unterhose, die auf der Stuhllehne trocknet, sitzt schon Sand. Und in den Augen. Deswegen stehen Augentropfen stets griffbereit. Ich benutze sie mindestens zweimal am Tag. Trotzdem sind meine Augen schon morgens rot und brennen.

In der Wüste hat der Sand das Heft in der Hand.

Hätte ich auch übersetzen können.

Vielleicht nennen die Ägypter das Sandmeer deshalb Abu Muhariq, Vater der Wüste.

2. Dem Sand in der Wüste ist die Erinnerung ans Wasser unauslöschlich ins Gedächtnis geschrieben, selbst jenem Sandkorn, das vom Wasser am weitesten weg ist.

Schreibe ich und mache mich sofort an den nächsten Satz.

3. Jedes einzelne Sandkorn weiß, dass es sein Leben dem Wasser verdankt.

Wasser, das größte Problem hier, Gedeih und Verderb der Fellachen, aber auch für uns nicht unproblematisch. Natürlich gibt es im Camp keine Wasserhähne, die man einfach aufmachen könnte, geschweige denn Waschbecken. Wasser heißt hier, es in umschichtigem Dienst in Kanistern im Land Rover

vom nächsten Brunnen ins Camp zu karren, und der nächste Brunnen ist drei Kilometer weit weg. Drei Kilometer!

Aber es ist nicht nur die Entfernung. Fast den ganzen Tag sind die riesigen Bewässerungspumpen in Betrieb, die das Wasser in dicken Rohren aus dem Brunnen zu den Oasenpflanzen, hauptsächlich zu den Palmen leiten. Die in tiefen Mulden eingesetzten Bäume müssen immer einen Wasserring um sich haben, um in diesem Sandboden gedeihen zu können. Eine Art Tümpel, der sofort versickerte, würde nicht ständig neues Wasser nachgepumpt.

Wasser heißt also auch Absprache mit den Fellachen, und die wollen ihre Arbeit nicht unseretwegen unterbrechen müssen, weil sie das Ausgraben von alten Steinen für überflüssig halten. – Nach alten Steinen buddeln sie auch, aber nur um sie beim Bau ihrer Häuschen zu verwenden. Saro vermutet, dass der Tempelbezirk ihnen vormals als Steinbruch diente und manch fehlender Tempelstein auf diese Weise verschwunden ist, längst bevor die Ausgrabungen begannen. – Dabei sind die Fellachen uns nicht feindlich gesinnt, nur ist die Arbeit der Archäologen in ihren Augen ein Luxus, den man sich in der Wüste nicht leisten kann. In der Wüste gibt es andere Probleme, und die heißen Wasser und Sand.

Wir fahren daher meist nur einmal am Tag zum Brunnen, um unsere Wasservorräte aufzufüllen. Nach Sonnenuntergang, wenn die Bewässerungspumpen stillstehen, und da heißt es haushalten mit dem kostbaren Nass.

Sich waschen ist eine Kunst für sich: Es meint eine oft schon vor Gebrauch leicht versandete Blechschüssel, in die vorsichtig etwas Wasser geschüttet und mindestens zweimal verwendet wird, duschen ist zum Fremdwort geworden; vier Liter Wasser, die in dünnem Strahl aus einer am Zeltdach abenteuerlich befestigten Konservendose tröpfeln, von einem Bindfaden betätigt, sind mein Duschersatz. Ein Wunder, davon sauber zu werden, von sandfrei kann nicht die Rede sein. Kurz nach

dem Getröpfel gruppieren sich schon die ersten Sandkörner um einen harten, nicht zu entfernenden Kern, wenn sie nicht schon aus der Konservendose selbst kommen. Obwohl ich ihr tagsüber eine Plastiktüte überstülpe, sammelt sich Sand darin.

Bei Wasser ist außerdem Vorsicht geboten. Gemüse, Salat und Tomaten zum Beispiel müssen mit Zusatz von Desinfektionsmitteln gewaschen und eine halbe Stunde in der chlorigen Flüssigkeit eingeweicht werden, bevor sie gegessen werden können. Sogar zum Zähneputzen wird desinfiziertes Wasser benutzt. Jamila lachte, nachdem ich ihr erklärt hatte, was es mit dieser stinkenden Flüssigkeit auf sich hatte, und unsere Köche halten sich nicht an diese Vorschrift, das wissen alle, obwohl sie so tun, als wüssten sie es nicht. Trinkwasser ist auf alle Fälle vorher abzukochen. Ich lasse es durch die Espresso-maschine laufen. Es hat daher unweigerlich einen leichten Kaffeebeigeschmack – es schmeckt wie eingeschlafene Füße, würde Elisabeth sagen –, aber durch die Verwandlung in Dampf ist es so gut wie keimfrei, keimfreier jedenfalls als nur abgekochtes Wasser. Ich benutze dies Gesöff nur zum Gurgeln. Es zu trinken, kann ich nicht über mich bringen, allein vom Gedanken daran kriege ich eine Gänsehaut. Trotz der Hitze.

4. Der Wind in der Wüste ist Ausdruck der Ungeduld des Sandes; die Windstille der seiner Geduld. So ist die Wüste nichts anderes als Geduld und Ungeduld des Sandes und der Wind ihr Auslöser und sein Handlanger und Beförderungsmittel.

Die alte Tante hat recht, in der Wüste weht fast immer Wind, und der Wind transportiert Sand. Er befördert Abu Muhariq in Windeseile; plötzlich steht der Vater der Wüste vor der Tür und fordert seinen Tribut. Er braucht nur ein klein wenig mit Sand umherzustreuen, schon zwingt er alle in die Knie. Abu Muhariq steht nie still, auch nachts ist er unterwegs, sein Terror kann in jedem Moment zuschlagen. El-Khamasin ein Wort, das

Oasen zerstört, in wenigen Stunden löscht es ein Lebenswerk aus. El-Khamasin, Fürst der Winde, Abu Muhariqs mächtigster Vasall und Vehikel.

Ich wachte morgens auf und wusste nicht, was mit der Sonne los war. Jemand hatte gelbes Packpapier davor gehängt. Auch die Luft war gelb geworden und stand drohend still, obwohl der Wind blies, was das Zeug hielt. Mädchen, dachte ich, in meiner westlichen Einfalt, das ist das letzte Gericht, obwohl ich beim nächsten Sandsturm erfuhr, dass es noch nicht einmal das vorletzte gewesen war. Tollkühn verrenkten sich die Palmen im Sturm und waren trotzdem grau vom Sandregen, der wie aus einer Betonmischmaschine unaufhörlich auf sie niederprasselte. Wo eben noch Mulden gewesen waren, wellten sich plötzlich Dünen. Und wo ich, ganz zu Recht, nach einem Lichtmast suchte, sah ich nur noch eine freiliegende Leitung, die gerade ihren letzten Willen in Abu Muhariqs Feder diktierte, bevor auch sie zugebaggert und mundtot gemacht wurde. Am Rand der Oasen paddelten kleinere Palmen, bald tödlich bedroht, in der wachsenden gelben Flutwelle. Besitz war beweglich geworden wie die Natur. Nur wollte mir bei dem Gedanken nicht froh werden, denn auch mein Leib gehörte zu diesem beweglichen Besitz. Ich sah den Vater der Wüste wüten, als ginge es mir an den Kragen. Wo immer Väter wüten, geht es mir an den Kragen, auch wenn es in erster Linie Clara an den Kragen ging.

5. Ist also die durch den Wind beförderte Ungeduld des Sandes Ausdruck seines Wunsches, zum Wasser zurückzukehren, aus dem er stammt? Oft muss er die ganze Wüste durchqueren, ohne das Wasser zu finden, um dessentwillen er sagen kann: Ich bin, was ich bin.

Schreibe ich nach mehreren Anläufen in meinen Schreibblock. Unter dem Originaltext steht ein Nachtrag von fremder Hand, auf Lateinisch und relativ leicht zu entziffern.

Wir alle sind, was wir sind: Gottesvorstellungen, was aber nicht heißt Vorstellungen von Gott, sondern von uns als Gott.

Schlau hat es die alte Tante eingefädelt, sie hat für ihre Einfälle eine so knappe Form gewählt, dass sie gar nicht erst in die Verlegenheit kommt, ihre Kopfblitze erklären zu müssen. Aphoristische Statements, Bausch- und Bogen-Gedanken, und wenn es so aussieht, als würde sie zu argumentieren anfangen, wirft sie den angenagten Knochen dem Leser zu, der danach schnappen soll wie ein Wüstenhund nach einer Fata Morgana. Für Erklärungen ist sie sich zu schade. Schlaue alte Orakeltrine, und ich gucke mir die Augen aus an ihrer Minimalistenunkerei.

Obwohl er noch nicht alles gelesen hat, misst Saro diesem Text größere Bedeutung bei als den gut drei Pfund Gold, die er 1988 zutage förderte, und das war ein spektakulärer Fund, der durch alle Zeitungen ging. – Zu besichtigen im zentralen Schaukasten des Juwelensaals im Ägyptischen Museum, erster Stock, Raum drei. – Er sorgte für Furore in der Welt der Archäologen und machte Gelder locker für weitere Grabungen. Und das ist schließlich der Wunsch jedes Archäologen, graben zu können, solange sein Herz schlägt, sagte Saro. Aber wissenschaftlich wichtiger sei dieser Text, davon ist er überzeugt. Sicher hat er recht, aber ich werde weiter Zweifel äußern. Es macht mir Spaß, die *Advocata Diaboli* zu spielen. Anwältin des Teufels, ein schöner Beruf. Den Weiberkomplex, nett sein zu wollen, kenne ich nicht. Wenn sie nicht wussten, was sie an einer Frau hervorheben sollten, sagten meine Klassenkameraden immer: „È simpatica.“ Wenn ich das schon hörte! Bei ganz aussichtslosen Fällen weiblicher Hässlichkeit hieß es, sie habe aber wirklich schöne Hände. Ich bin weder sympathisch noch habe ich schöne Hände.

Oh, sagte ich einmal zu Saro aus schierer Lust am Widerspruch, die alte Tante hat ein paar ganz originelle Einfälle, aber sie leben von Aha- und Nanu-Effekten, und das ist billig. Das kann ich auch.

Saro geriet in Harnisch. Zorn entstellt für gewöhnlich, aber er ist schön, wenn er wütend ist.

6. Es könnte also auch heißen: die Wüste ist die Ungeduld der in ihr enthaltenen Sandkörner. Sie wollen zum Wasser zurück, damit es mit ihrem Wüstesein ein Ende hat. Indem sie sich an den Anfang erinnern, nehmen sie das Ende vorweg.

Schreibe ich nach Wörterbuchwälzen, Hin- und Herüberlegen und Bleistiftkauen in meinen Block, der auch schon voller unsichtbarer Sandkörner steckt. Jedes Mal wenn ich eine Seite umschlage, knirscht Sand.

7. Oft sieht der Sand aus wie am Ende seiner Kräfte, den Sand darzustellen, er möchte schon beim Wasser sein und sein Ende vorwegnehmen, indem er an seinen Ursprung zurückkehrt.

Jetzt stehen diese Aphorismen so da, als hätte ich sie mir aus dem Ärmel geschüttelt, aber die Übersetzung hat mich viel Mühe gekostet. Noch mehr Mühe kostet es mich, die Spuren der Mühe zu tilgen, die sie mich gekostet hat. Verflixtes Geschäft. Warum nur habe ich mich darauf eingelassen? Muss ich etwa irgendjemand irgendetwas beweisen?

8. Alle Sandkörner in der Wüste sind Signale der verborgenen Meereslandschaft, aus der sie kommen. Selbst die Wellen und Dünen, die der Sand in der Wüste bildet, ahmen noch seinen Ursprung nach.

Es sind nicht nur die Sätze, die die Sprache wechseln – das ginge noch – auch der Ton will getroffen sein, und die alte Tante hat einen sehr eigenartigen Ton, das hörte ich sofort. Bevor ich zu übersetzen begann, habe ich mir die Vorlage wieder und wieder durchgelesen, nur um diesen Sound ins Ohr zu kriegen. So ‘n Urwüsten-sound, oder wie soll ich sagen? Von windsbräutig hochgestürmt bis altweiber-sommerhaft erdgruftig, wenn sich da jemand was drunter vorstellen kann. So altbacken wie möglich, ist meine Devise. Und gehen mir die angestaubten Worte ab, fehlen mir diese outesten aller outen Ausdrücke, brauche ich nur meinen *Rocci* aufzuschlagen oder *Liddell-Scott*, schon krieg ich die passenden Vokabeln geliefert. *Wilamowitz* ist auch nicht zu verachten.

9. In der Wüste hat jedes Sandkorn die Zukunft im Gedächtnis. Sollte der Mensch nicht können, was ein Sandkorn vermag: sich an die Zukunft erinnern?

Saro hält die alte Tante für eine große Denkerin, er ist geradezu vernarrt in sie. „Sie nimmt ihre Gedanken nicht vom Toten wie unsere Vor- und Meisterdenker“, sagte er, „sondern vom Lebendigen.“ Und zum Beweis las er mir diese Stelle vor. Ich sollte Feuer fangen, wie einen Wüstenbusch wollte er mich brennen sehen. Er weiß, sonst mache ich mich nicht an die Arbeit. Saro, der Oberlehrer. Aber auch Lernfossilien können Seelenfänger sein. Es gibt Ecken in meinem Kopf, die wollen diese Oberhitze, die werden richtig angemacht davon.

10. Und die Sonne? Hat sie keinen Anteil an der Wüste?

Die altägyptischen Sonnenhymnen sollten mir einfallen, ich weiß, Saro würden sie sofort einfallen und sofort würde er ein paar davon zum Besten geben, er kann ja nicht anders. Aber ich höre das Wort *Har*, ein Klang wie heranrollendes